

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 10

Artikel: Ein seltenes Erlebnis mit Wildenten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Helm schützte den Kopf. Auf seiner Spitze stieg ein Federbusch empor. Um die Arme und Beine waren Eisenschienen geschnallt. Auch den Pferden legte man einen Panzer über den Kopf. Schwere, schön gestickte Decken, die fast bis auf den Boden reichten, verhüllten ihren Leib.

Am linken Arm trugen die Ritter Schilde, auf denen ihre Wappen gemalt waren. Mit der rechten Hand hielten sie eine Lanze. So ausgerüstet, ritten die Kämpfer aufeinander los. Wer den Gegner mit der stumpfen Lanze aus dem Sattel werfen konnte, wurde als Sieger ausgerufen.

Es gab auch Schwertkämpfe. Wer zuerst nachgeben mußte oder verwundet wurde, galt als besiegt. Es waren gefährliche Spiele. Manche Lanze zerbrach. Mancher Helm und mancher Schild verbeulte oder ging in Stücke.

Die jungen Ritter wurden aber nicht nur zum Kriegshandwerk, sondern auch zu feiner Lebensart erzogen. Noch heute erinnert das Wort ritterlich an jene ferne Zeit der Burgherren. Wer ritterlich ist, steht mannhaft für das Gute ein. Er verabscheut, was unehrenhaft ist, und zögert keinen Augenblick, den Frauen, Schwachen und Unterdrückten zu helfen.

Ein seltenes Erlebnis mit Wildenten

Wir wohnen fast mitten in einem größeren Dorf. Ein Huhn hatte mir fünf Enteneier ausgebrütet. Die kleinen Hausentchen watschelten mit ihrer Pflegemutter oft drollig im Hofraum umher. An einem frühen Morgen erlebte ich etwas Seltsames.

Das Telephon schrillt: «Herr F., haben Sie nicht junge Enten?»

«Ja, warum?»

«Sie sind hier im Dorf in unserem Garten!»

«Unmöglich! Ich habe sie doch über die Nacht eingeschlossen!»

«Nein, nein, hier springen junge Entchen herum!»

Ich lege den Telephonhörer weg und renne ins Dorf. Schwanke um eine Hausecke. Da eilt wirklich ein Entchen an mir vorüber. Aber das ist ja ganz dunkelbraun! Unsere Hausentchen sind doch hellgelb! Das kleine Tierchen piepst laut und läuft wie der Wind. Sofort merke ich: Das ist ja ein *Wildentchen*. Nun bin ich beim Hause der Frau, die mir telephonierte. Schon hält sie einige andere Entchen in der Schürze gefangen. Ein anderes rennt geradewegs in den Hausgang und in die Stube. Ich ihm nach. Hinter dem Harmonium kann ich es einfangen. Der kleine Kerl zappelt und kratzt erstaunlich flink. Jetzt haben wir acht Stück in der Schürze. Kaum kann man sie beisammenhalten. Aus der kleinsten Öffnung suchen sie zu entweichen. Ich suche noch nach dem entwichenen Entchen. In den Nachbars-

garten war es gerannt. Das hatte ich noch gesehen. Langes Suchen ist umsonst. Zufällig bemerkt es mein Auge, wie es sich an den Boden duckt. Kaum kann man es von der Erde unterscheiden. So vortrefflich ist die Schutzfarbe. Nun sind endlich alle neun beisammen.

Jetzt erst haben wir Zeit, nachzudenken. Wie kommen junge, sicher erst etwa eintägige *Wildenten* mitten ins Dorf? Weit und breit ist doch kein Bach! Wildenten aber brüten doch immer an Flüssen, Bächen, Weihern oder Seen, in guten Verstecken.

«Hier unter diesem Busche flog die alte Ente auf und davon», erklärt die Frau. «Ich wollte gerade daneben Schnittlauch schneiden.»

«Was, auch die alte Wildente war dabei?»

Da schwirrt es über unseren Köpfen. Mit schnellem Flügelschlag saust die alte Ente vorbei. Auf einer nahen Wiese läßt sie sich nieder . . . Was nun machen? Fliegen können die Kleinen natürlich noch nicht. Sollen wir sie einfach laufen lassen, damit die Alte sie wieder findet? Aber dann rennen sie nach allen Seiten auseinander. Die Dorfkatten und Hunde werden sie finden und fressen. Schon wieder rauscht die alte Ente über das Hausdach hinweg. Also, was tun? Die Entchen in die Wiese setzen? Dann müßte die Alte mit ihnen durch das Dorf zum nächsten Fluß, der Töb. Auf dem Wege würde sicher ein Unglück passieren.

«? ?-?»

Nun muß ich einen Entschluß fassen. Wohl tut mir die alte, treue Wildente leid. Aber ich muß ihr die Jungen wegnehmen. Sonst kommen sie sicher ums Leben. Ich will versuchen, sie aufzuziehen.

Daheim sperre ich die kleinen Geschöpfe in einen Stall zu der Bruthenne. Dieser habe ich die zahmen Hausentchen weggenommen. Aber die Wildenten gebärden sich wie toll. Fast rennen sie sich an den Wänden die Köpfe ein. Die Bruthenne ist ganz verwundert. Sie gluckt und lockt. Unter ihr warmes Gefieder sollen die Kleinen kommen. Aber diese wollen von der fremden weißen Mutter nichts wissen. Am Abend in der Dunkelheit schaue ich nochmals still nach. Welche Freude! Einige sind nun unter dem Huhn verschwunden. Die anderen drängen sich ganz nahe an die warme Henne heran. Bald haben auch diese ihren Platz unter dem wärmenden Gefieder gefunden. Aus dem Schüsselchen haben sie auch etwas Haferbrei gefressen.

Noch heute ist es mir unerklärlich, wie diese alte Wildente mit allen ihren Jungen mitten ins Dorf hereinkam. Hat einer unter den Lesern auf dem Lande schon etwas Ähnliches erfahren? Findet ein Tierfreund eine Erklärung für dieses Erlebnis?

O. F.